

über die Anfänge des meißnisch-thüringischen landesherrlichen Archivs zur Pflichtlektüre gehören.

Der nach Meinung des Rezensenten wichtigste Beitrag des vorliegenden Buches ist zugleich der erste: „Die Lehnsherrschaft der Burggrafen von Leisnig. Untersuchungen auf Grund der Lehnbücher der Burggrafen von Leisnig im Sächsischen Landeshauptarchiv Dresden“. Dabei handelt es sich um die bislang ungedruckte und nun überarbeitete Abschlussarbeit Kobuchs für die Staatsprüfung zum Diplomarchivar am Institut für Archivwissenschaft in Potsdam aus dem Jahr 1958. Diese Qualifikationsarbeit wurde über Jahre ergänzt und überarbeitet – das Thema war gewissermaßen Kobuchs Lebensaufgabe.

Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden und vom Königtum gefördert, wuchs die Burggrafschaft Leisnig zu einer der größten Herrschaften im Gebiet der Mark Meißen. Ihr Abstieg begann 1235, als Heinrich der Erlauchte das Pleißenland in Pfandbesitz nahm und es letztendlich in den Besitz der Wettiner gelangte. Nachdem 1365 das Kloster Buch während eines Streites mit dem Burggrafen Heinrich III. von Leisnig durch diesen gebrandschatzt und zerstört worden war, griffen die Wettiner auf Seiten des Klosters ein und zwangen Heinrich III., Burg und Herrschaft zu verkaufen. Die Burggrafen behielten ihren Titel und die Lehnsherrschaft über einen umfangreichen Landbesitz. Ihren Sitz hatten sie nun in Penig. Das Geschlecht starb 1538 aus.

Kobuch nutzte für seine Arbeit zunächst die überlieferten Lehnbücher der Burggrafen, zog später aber auch andere Quellen wie Originalurkunden und Kopiale heran. Zunächst untersuchte er einzelne Erwerbungen und die Lage der Lehen, um sich dann der Lehnsmannschaft zuzuwenden, die immerhin mindestens 160 Familien umfasste. Das tabellarische Ortsverzeichnis listet über 300 Orte auf, die im Untersuchungszeitraum unter der Lehnsherrschaft der Burggrafen standen, und nennt die Besitzerfamilien. Die Identifizierung der in den Quellen genannten Orte ist eine kaum hoch genug zu schätzende Forschungsleistung. Weitere Tabellen verzeichnen die adligen und bürgerlichen Lehnsnehmer und vermerken für die meisten adligen Lehnsleute ihre Rolle – etwa als Burgmannen in Döbeln oder Leisnig – innerhalb der Herrschaft der Burggrafen. Eine Landkarte und eine Stammtafel der Burggrafen liegen dem Band bei. Den Abschluss dieses Beitrags bilden Überlegungen zu den verwendeten Quellen, die im Hauptstaatsarchiv Dresden unter dem Oberbegriff „Kopiale“ verzeichnet sind. Es ist eine wichtige Bereicherung für die Erforschung weiter Teile Mitteldeutschlands, dass diese Arbeit nun endlich leicht zugänglich ist.

Der letzte Beitrag des Bandes ist eine ausführliche Würdigung Manfred Kobuchs durch seinen Kollegen Karlheinz Blaschke, die dieser als Laudatio zum 65. Geburtstag Kobuchs verfasst hatte und die für den Sammelband vorgesehen war, der ja ursprünglich im Jahr 2000 erscheinen sollte. Mit viel Empathie wird das Leben und Wirken des Jubilars beschrieben. Ungewohnt nachsichtig geht Blaschke

auch mit schwierigen Entscheidungen Kobuchs um, die von vielen aus heutiger Sicht, ohne Kenntnis der realen Umstände in der DDR, verurteilt werden. Eine so differenzierte Beurteilungsweise des Verhältnisses, wie es zwischen Kobuch, der Staatsmacht und ihrem Sicherheitsapparat bestand, hätte man sich von Karlheinz Blaschke auch bei anderer Gelegenheit gewünscht.

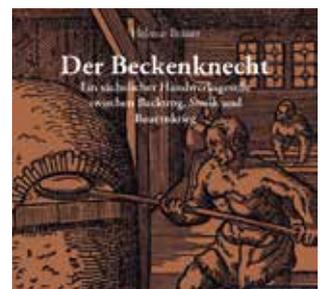
Schließlich geht ausdrücklicher Dank an die Historiker Uwe John und Markus Cottin, die den langen Weg bis zur Fertigstellung des Bandes gegangen sind. Sie bewahren damit nicht nur die Erinnerung an Manfred Kobuchs wissenschaftliches Wirken, sondern erweisen der sächsischen Landeskunde insofern einen wichtigen Dienst, als sie nicht nur die fertigen Arbeiten Kobuchs zusammengestellt, sondern auch seine unvollendeten Arbeiten mit seinen Anmerkungen und Literaturhinweisen ergänzt haben. Außerdem ist es ihnen gelungen, ein beeindruckendes Verzeichnis seiner Schriften zu erarbeiten und den Band mit einem Personen- und Ortsregister sowie einem Register der Urkunden, mit denen Kobuch gearbeitet hat, zu versehen.

Dr. Jens Kunze

Helmut Bräuer: Der Beckenknecht. Ein sächsischer Handwerksgeselle zwischen Bactrog, Streik und Bauernkrieg, Universitätsverlag Leipzig, 2021, 149 Seiten, ISBN 978-3-96023-412-8, 19,90 Euro

Der halbnackte Geselle, der das Brot in den Backofen schiebt, ringt sich bei seiner schweißtreibenden Tätigkeit noch ein Lächeln ab. Im Hintergrund knetet ein weiterer Geselle gedankenverloren in seinem Bactrog, und eine Magd verlässt mit gutgefüllten Körben die Backstube. Das Titelbild des Buches, das Jost Ammans „Ständebuch“ (1568) entlehnt ist, kann wohl eine gewisse Idealisierung nicht verleugnen.

In den Alltag der „Becken“ weiß sich der Autor freilich mit großer Genauigkeit einzufühlen, getragen von seinem reichen Wissen über die technologischen Abläufe wie die sozialen Konventionen. Es ist eine für uns fremde Zeit, in der der Glauben Gehorsamkeit gegenüber der Obrigkeit bewirken sollte, mithin jede Aufmüpfigkeit als Gotteslästerung galt, noch selbstzweifelnd hinterfragt wurde. Nun bricht indes eine Epoche an, die viele dieser festgefügt Konventionen, die vorgeblich gottgegebene Ordnung des Oben und Unten, grundsätzlich in Frage stellt. Die hellstichtigsten Köpfe dringen bis zu der Erkenntnis vor: Es geht um ein Eigentum, das eben nicht auf eigener Arbeit und Tüchtigkeit, sondern auf Übervorteilung beruht. Und das auch keine Grenzen kennt: Weil die Herren „alle Kreatur zum Eigentum nehmen, wollen sie von Allem mehr und immer mehr“, so der Magister Thomas Müntzer in seiner „Hoch verursachten Schutzrede“, die nun zur Kampfschrift wird (S. 107). Eine Betrachtungsweise, die aus der Sicht einer Zeit erklärlich ist, in der das alles vereinnah-





mende Eigentum den Benachteiligten noch personifiziert und nicht als abstrakte Macht gegenübertrat.

1522: Die Zwickauer „Beckenknechte“ suchten ihre althergebrachten Rechte zu verteidigen. Sie wollten sich nicht durch Billigarbeiter aus der Stadt Schneeberg verdrängen lassen, ihre eigene Kasse weiter selbst verwalten, den ihnen neuerdings vorenthaltenen „Sackpfennig“ für das Mehltragen wiedererlangen und ein Draufgeld für den teurer gewordenen Bademontag erstreiten. Ihr Streik wirft den „Beckenknecht“ Wolff Arnold aus seinem gewohnten Lebensrhythmus, und es beginnt eine Flucht, die über Kaaden und Eger, Nürnberg, Bamberg und Schweinfurt, Eisenach, Frankenhausen, Leipzig und Gera führt. Wir durchstreifen mit ihm eine wechselnde Landschaft und unterschiedliche Herrschaftsgebiete, die ihm ein eindeutiges Bekenntnis entweder zu den „Römern“ oder den „Lutheranern“ abverlangen. Nicht immer findet er Arbeit und Lohn als „Beckenknecht“, nur manchmal ein Fuhrwerk, das ihn mitnimmt, aber doch Menschen, die ihm zur Seite sind. Und so wird er, der Stadtbewohner, in die Bruderschaft der sich erhebenden Bauern aufgenommen, wird Teilnehmer ihres dann so grausam scheiternden Aufstands. Und hat als Geächteter seine Zukunft in der Zwickauer Innung, seinen Aufstieg zum „Brotbeck“ oder gar zum Zunft-Viermeister aufs Spiel gesetzt.

An tatsächliche Ereignisse angelehnt, hat hier Helmut Bräuer einen weiten Handlungsbogen gespannt, so dass sein neuestes Buch nach den bisherigen Miniaturen und Erzählungen mit gutem Recht die Bezeichnung „Roman“ im Untertitel tragen könnte. Diesmal in einem breiten, zweiseitigen Format gehalten, führt es uns, die wir die Beschwerden dieser Wanderung ja nicht selbst auf uns nehmen müssen, wie ein Journal mit zeitgenössischen Panoramen illustriert, von Stadt zu Stadt. An den Geschicken vieler anderer nehmen wir dort Anteil. Mit dem Autor teilen wir die Abscheu über die Verrohungen des Krieges. Wir erfahren etwas über diejenigen, die im Hintergrund die Fäden ziehen oder sich, wie die Vertreter der städtischen Oberschicht, aus Vorsicht zurückhalten.

Allerorten hat der Autor wieder dem „gemeinen Volk“ aufs Maul und in die Gedankenstübchen geschaut, und seine genaue Kenntnis des Alltagslebens verrät sich in vielen Details. Man findet an diesem Buch, im Unterschied zu den Werken einer vielverkauften Historienschreiberin, auch sprachliches Vergnügen. Helmut Bräuer hat keine Furcht vor starken, uns heute ungewohnten Bildern, die die Vorstellungswelt der Menschen jener Zeit für uns wieder aufleuchten lassen. Es handelt sich im besten Sinne um Literatur, deren „fächerübergreifende“ Lektüre den Schulen nahegelegt sei.

Stephan Weingart

Alexander Querengässer: Torgau im Großen Nordischen Krieg (1700-1717). Leben in einer sächsischen Festungsstadt zur Zeit Augusts des Starken (Schriften des Torgauer Geschichtsvereins, Bd. 14), Sax Verlag Markkleeberg 2021, Hardcover, 192 Seiten mit mehreren schwarz-weißen und

farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-86729-273-3, 22,80 Euro

Der Große Nordische Krieg (1700-1721) ist der vielleicht unbekannteste Krieg der sächsischen Geschichte. Trotz der harten Kriegseignisse und der weitreichenden politischen Auswirkungen hat man ihn weitgehend vergessen. Es ist das Verdienst von Alexander Querengässer, dass er diesen Krieg für die Geschichtswissenschaft und damit auch für die Forschung neu erschlossen hat. Seine 2019 gedruckte Dissertation trägt den Titel „Das kursächsische Militär im Großen Nordischen Krieg 1700-1717“ und enthält eine Fülle von Details zum Kriegsverlauf und den Entscheidungen der sächsischen Armee.

Ausgehend von diesem weitgefassten Überblick erforschte Alexander Querengässer im Auftrag des Torgauer Geschichtsvereins die Geschehnisse der Festungsstadt Torgau während des Nordischen Krieges. Seine Ergebnisse legte er in einem Band der durch ein großzügiges Legat finanzierten Schriftenreihe des Torgauer Geschichtsvereins vor. Das Paradoxe an der Darstellung ist, dass Torgau damals von kriegerischen Ereignissen vollständig verschont blieb. Querengässer nutzt sein Wissen über den Nordischen Krieg, um Gesellschaft und Alltag in Torgau in der frühen Regierungszeit Augusts des Starken zu schildern. Entstanden ist dabei ein „Kaleidoskop über das Leben in einer sächsischen Garnisons- und Festungsstadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts“ (S. 12). Querengässer beleuchtet Themen, die man in einer vermeintlich militärgeschichtlichen Darstellung nicht erwartet. So schildert er, warum Torgau als einer der ersten sächsischen Städte bereits 1702 die Generalkonsumptionsakzise einführte. Deutlich wird, dass die indirekte Verbrauchssteuer zu einer Entlastung der Bürgerschaft führte, weil zugleich direkte Steuern gesenkt wurden. Die Einquartierung der Soldaten – auch durchziehender dänischer und russischer Einheiten – in den Häusern der Bürger führte vielfach zu Konflikten, was Querengässer anschaulich schildert. Zudem stritten sich die Werbekommandos verschiedener Armeen um neue Rekruten, die schwer zu bekommen waren: „Der Mensch als Rohmaterial des Soldaten wurde zu einer begehrten, weil immer weniger verfügbaren Ressource.“ (S. 107). Viele Soldaten desertierten, und trotz immer höherer Prämien für die Ergreifung oder Denunzierung von Deserteuren gelang es nicht, das Problem in den Griff zu bekommen. Torgau war zudem Kriegsgefangenenlager für gefangene Schweden. Querengässer nutzt seine Beobachtungen auch zu grundsätzlichen Überlegungen. Dass die Bürgerschaft mit Verweigerung auf geforderte Einquartierungen reagierte und Anweisungen des Kurfürsten nicht befolgte, deutet er als „begrenzte landesherrliche Durchdringung“. Damit kritisiert er das Konzept einer „absolutistischen Landesherrschaft“, das für Sachsen im frühen 18. Jahrhundert nicht zutraf. Gerade diese Verknüpfung von Stadt- und Landesgeschichte macht das Buch lesenswert.

Dr. Matthias Donath